

in das betäubende Geschrei mischen sich oft die Klänge einer Ziehharmonika oder der schrille Ton einer Klarinette. Die Kühnsten versuchen jetzt, über die Flamme hinwegzusetzen, und so oft ein solcher Sprung gelingt, wird ihnen von der Zuschauermenge Beifall geklatscht. Während die Jugend ihr tolles Spiel um das Burgfeuer treibt, prophezeien die älteren Zuschauer an dem davonziehenden Rauche den Stand der Witterung während des Jahres, ob's naß oder trocken werden soll usw., und die alten Gevattern erzählen aus ihrer Jugendzeit.

Das Geschrei der Jugend ist jetzt verstummt, denn der Käufer hat sich eingefunden, die Überreste des Feuers und der Buche zu kaufen. Ist der Handel geschlossen, dann fängt das Geschrei wieder von neuem an und verstummt erst mit der zusammensinkenden Flamme. Singend marschiert jetzt die Jugend in Reih und Glied ins Dorf hinein, wo von dem Erlös der Buche Wein oder Bier unter sie verteilt wird.

(Esch an der Sauer.)

Sarpedon.

Burgsonntag ~ Das Burgbrennen

(«Luxemburger Land» 1883, Seite 520 und 521.)

Am ersten Sonntag in den Fasten, dem Burgsonntag, wird in vielen Ortschaften die Burg, Burgaup, das Burgfeuer abgebrannt. Nach dem Nachmittagsgottesdienst versammelt sich die männliche Jugend von 12—20 Jahren und geht von Haus zu Haus Stroh einsammeln. Jedes Haus gibt, wenn nur immer möglich, ein, oft auch zwei Bund Stroh. Schon lange vorher wurde sich auf diesen Tag vorbereitet und jeder war bestrebt, etwas Reisig, einen alten Korb oder ähnliches Brennmaterial beiseite zu legen für die Burgaup. Das Eingesammelte wird auf einen Wagen geladen und zu einer nahe am Ort gelegenen Anhöhe gefahren, von wo aus das Feuer weithin gesehen werden kann. Dort wird ein mäßig hoher Baumstamm aufgerichtet, dem man einige Aststümpfe gelassen; derselbe wird von unten bis oben mit Stroh und Reisig umwickelt; an die Aststümpfe hängt man alte mit Stroh gefüllte Körbe. In manchen Orten war es auch Brauch, an die Spitze des Stammes eine Katze zu binden, welche dann elendiglich umkommen mußte. Ortlich pflanzt man keinen Baum auf, sondern wirft das Stroh einfach auf einen großen Haufen.

Ist alles vorbereitet, so wird abgewartet bis zum Läuten der Abendglocke, wo die Burg in Brand gesteckt wird. Dann entblößen alle das Haupt und gehen betend um das auflodernde Feuer, worauf sie anfangen, durcheinander zu schreien, zu singen und zu tanzen. Oft reichen sie sich die Hände und springen im Ringeltanz um die brennende Burg.

Inzwischen sind auch die Burgen der umliegenden Ortschaften angezündet worden, so daß man manchmal in einem Umkreis von einigen Stunden nicht selten 10—20 solche Feuer sehen kann, was bei der bereits eingetretenen Dunkelheit einen besonders schönen Anblick gewährt. Drunten im Dorfe treten die Frauen mit den Kleinen vor die Haustüre und freuen sich, wenn sie recht viel Burgaupen in die Nacht hinausleuchten sehen.

Wenn die Burg niedergebrannt ist, zünden sie einige Fackeln an und treten den Heimweg an; die übrigen folgen beim Scheine der Fackeln nach. Zu Hause angelangt harret ihrer ein hochaufgetürmter Haufen Pfannenkuchen.

In vielen Dörfern geht während des Tages die weibliche Jugend von Haus zu Haus Eier, Mehl, Speck und Schmalz heischen; von den eingesammelten Gaben werden, während die Jungesellen die Burg abbrennen, im Hause des zuletzt verheirateten Ehemannes Pfannenkuchen gebacken. Nach dem Abbrennen der Burgaup begeben sich die Jünglinge dorthin und das Mahl wird gemeinschaftlich verzehrt.

Seit wann das Burgbrennen in unserem Lande üblich ist, kann man nicht genau ermitteln; jedenfalls ist der Brauch uralte. So wie wir die Burgaup noch heute brennen sehen, so haben unsere Eltern und Großeltern vor vielen, vielen Jahren dieselbe geschaut. Alte Leute sagen, es sei ein alter heidnischer Brauch, andere behaupten, das Burgbrennen geschehe, um von Gott das Gedeihen der Feldfrüchte zu erfreuen.

Hier, was mir vor einigen Jahren ein alter Mann über den Ursprung der Burgaup erzählte: Unsere ältesten Vorfahren waren Heiden und kannten den wahren Gott nicht. Da stand auf einmal ein christlicher Kaiser auf. Der befahl, daß alle Götzenbilder an einem bestimmten Tage verbrannt werden sollten, und zwar mußte das Verbrennen auf einer Anhöhe stattfinden, damit die Gebieter der Gauen von ihren Schlössern herab das Feuer sehen konnten, das jede Ortschaft angezündet, um dann ihre Götzen zu verbrennen. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde jedes Jahr am Jahrestage ein Feuer auf jenen Anhöhen abgebrannt. Dieser Gebrauch hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Von dem Feuer selbst erhielt der Tag den Namen Burgsonntag.

P. Hummer.

In *Weiler zum Turm* und Umgegend gingen die drei oder vier zuletzt verheirateten Männer im Dorfe das Stroh für die Burg heischen, die auf der höchsten umliegenden Anhöhe errichtet wurde. Dem Jüngsten derselben fiel das Amt zu, dieselbe in Brand zu schießen. Wenn sie nach drei Pistolenschüssen noch nicht brannte, mußte er als Strafe ein Stück in den Krug zahlen. Auch wenn er sich des Schießamtes entledigen wollte, zahlte er etwas in den Krug, und der zweitjüngste kam an die Reihe. Um die lodernde Burg sang und sprang man; anderwärts ging man, Gebete murmelnd, um die Flamme herum. Abends gab es in jedem Hause Pfannenkuchen. Da seit langen Jahren keine Burg mehr hier abgebrannt wurde, konnte ich näheres über die Zeremonien, die man dabei beobachtete, den Aberglauben, den man dabei trieb, nicht erfahren.

J. N. Moes.

Am ersten Fastensonntage wurde zu *Vichten* nach alterkömmlicher Weise die sogenannte Burg abgebrannt. Beim Einsammeln des Strohes sangen die Knaben:

«Stre'h, Stre'h fir de' nei Burg,
De' âl, de' aß schon e Joer erdurch!»

Abends gingen dieselben Knaben die «Fuesend» heischen: Speck, Eier und Mehl. Sonderbar, daß man in vielen Ortschaften unseres Landes von diesem uralten Brauche nichts weiß.

Sand.

P. S. Es wäre uns erwünscht, wenn der geehrte Mitarbeiter seinen Bericht durch Mitteilung der beim Abbrennen der Burg stattgehabten Zeremonien vervollständigen würde. Bei Sammlungen von Sitten und Bräuchen bestrebe man sich überhaupt, alle, auch die kleinsten, oft lächerlich scheinenden Details gewissenhaft wiederzugeben. Man schildere dieselben auf das eingehendste, erzähle einfach und volkstümlich und beschränke sich in den meisten Fällen auf Tatsachen. Der Volksmund ist die einzige Quelle, an welcher geschöpft werden darf.

Die Redaktion.